

Über die Grenzenlosigkeit der Kunst und die Grenzen der Kulturpolitik (oder auch umgekehrt)

Von Monika Mokre

Wenn es um Kunst in einer zunehmend globalisierten und transnationalen Welt geht, wird ebenso häufig wie apodiktisch behauptet, dass Kunst sich von jeher nicht an nationalen Grenzen orientiert hat. Oder ganz allgemein Grenzen sprengt bzw. überwindet. Die Kunstgeschichte berichtet über die intensive Reisetätigkeit von KünstlerInnen über die Jahrhunderte. Und die Kunst des 20. Jahrhunderts hat darüber hinaus den Anspruch erhoben, Disziplinengrenzen oder überhaupt die Grenzen des Kunstfelds zu überschreiten.¹

Allerdings sollte uns dieses normativ positiv aufgeladene Kunstverständnis nicht den Blick darauf verstellen, dass es noch immer sehr viele Grenzen der Kunstproduktion und -rezeption gibt, die – gerade auch, weil es um Kunst geht – zahlreiche Werturteile mit sich bringen. Wie etwa die Grenzziehung zwischen Hochkultur und kommerzieller Kulturproduktion, die zwar akademisch seit Jahrzehnten verpönt ist, im Alltagsdiskurs aber durchaus eine erhebliche Rolle spielt. Der Jazz wurde mittlerweile zur Hochkultur geadelt (zumindest in manchen seiner Ausprägungen), aber wie viele OpernbesucherInnen anerkennen, dass Rap und Hip-Hop interessante Kunstformen sind?

Und auch wenn die Kunst immer wieder Internationalität beweist, ist doch die Kulturpolitik im engeren wie im weiteren Sinn in erster Linie national bestimmt. Selbstverständlich hängt die hohe Qualität der Wiener Staatsoper wesentlich von ihrem internationalen Ensemble ab – aber die Staatsoper ist ein österreichisches, nationales Symbol, das im Übrigen auch recht erhebliche nationale Steuergelder zu seinem Überleben benötigt. Wenn wir also Schumpeters sehr alter Devise folgen, dass die „Finanzen [...] einer der besten Angriffspunkte der Untersuchung des sozialen Getriebes [sind], besonders, aber nicht ausschließlich, des politischen“², dann sind nationale Grenzen auch und vielleicht sogar insbesondere in der Kulturpolitik noch immer von hoher Bedeutung.

Denn einerseits ist Kulturpolitik noch immer – zumindest auch – (nationale) Identitätspolitik, auch wenn Michael Wimmer (in diesem Kompendium) zuzustimmen ist, dass dies in verschiedenen Phasen der Zweiten Republik verschieden stark ausgeprägt war. Und diese nationale Identität hat sich trotz starker demografischer Verschiebungen über die Jahrzehnte wenig geändert – wie sich etwa daran zeigt, dass die Kultur der GastarbeiterInnen noch immer nicht als Bestandteil österreichischer Identität gilt³. Das sagt etwas über die Wertigkeit dieser MitbürgerInnen für Österreich aus, denn Kulturpolitik ist immer auch *nation branding* und dies gilt insbesondere für die Kulturaußenpolitik, die eben in erster Linie Teil der Außen- und nicht der Kulturpolitik ist. In diesem Sinne ist sie als *soft power* zu verstehen, also als politische Einflussnahme in internationalen Beziehungen mithilfe kultureller Mittel.

Ein zentraler Teil von Kulturpolitik besteht aus der Finanzierung von Kulturschaffenden und Kulturinstitutionen. Hier zeigt sich die Bedeutung des Nationalen schon in der sehr ungleichen Verteilung der Mittel auf das Budget des Bundesministers für Kunst und Kultur einerseits und die Außenkulturpolitik andererseits. Und wie Michael Wimmer zeigt, erscheint es wahrscheinlich, dass sich dieses Verhältnis unter rechtspopulistischen Regierungen noch verschärft.

Wichtiger ist in diesem Zusammenhang aber, dass öffentliche Finanzierungen nach wie vor fast ausschließlich national geregelt sind; dies ist ein zentrales Problem der insgesamt schwachen EU-Kulturpolitik. Wobei aber auch kritisch zu fragen ist, inwieweit eine prononciertere EU-Kulturpolitik wirklich

in der Lage ist, einer transnationalisierten Welt Rechnung zu tragen, oder ob hier nicht vielmehr die supranationale Politik die nationale Politik teils verstärkt und teils ablöst – in jedem Fall aber ebenso an rigiden Grenzziehungen orientiert ist.

Die Außenkulturpolitik kann diese Grenzen durchlässiger machen – aber auch auf spezifische Art verstärken. Außenkulturpolitik ist nicht notwendigerweise *soft power*, sie kann strukturelle Gewalt entfalten oder zumindest verstärken, etwa indem sie post-koloniale Machtverhältnisse und Hierarchien bestätigt, auch wenn dies nicht notwendigerweise intendiert ist. Wenn etwa Konzepte von Kulturmanagement und kultureller Bildung als Teil von Entwicklungspolitik in nicht-europäische Länder exportiert werden (wie dies Wolfgang Schneider beschreibt), stellt sich die Frage, inwieweit lokales Wissen hier anerkannt oder im Gegenteil als grundsätzlich unterlegen eingeschätzt wird. Zusätzlich ist hier eventuell noch die Frage zu stellen, ob Kulturpolitik nicht eher einen speziell kostengünstigen als effektiven Teil von Entwicklungspolitik darstellt.

Dies ist nicht der Aufruf zu einer weiteren Reduktion oder gar Auflassung der Außenkulturpolitik, sondern vielmehr ein Aufruf zu einer selbst-reflexiven und auch selbstkritischen Außenkulturpolitik, die ihre Aktivitäten stark an den Bedürfnissen ihrer Gastländer ausrichtet – vielleicht in dem Sinne, in dem Stephan Vavrik in diesem Kompendium über die Verschränkung der Außenkulturpolitik mit den nationalen Kulturpolitiken des jeweiligen Gaststaats berichtet. Darüber hinaus, ist dies auch der Aufruf zu einer Außenkulturpolitik, die sich nicht nur am Nationalen orientiert, sondern an den vielfältigen Grenzen, die Gesellschaften durchkreuzen, die überwunden und neu konstituiert werden. Grenzen zu kennen, erkennen und anzuerkennen im Sinne von Liessmann (zitiert nach Michael Wimmer in diesem Kompendium) kann auch bedeuten, ihre Multiplizität anzuerkennen und sie damit in ihrer Bedeutung zu relativieren und zu dynamisieren. Dies ist Teil künstlerischer Praxen, wie der Dialog von Claudia Heu und John Jordan in diesem Kompendium sehr anschaulich zeigt. Vielleicht kann es auch Teil kulturpolitischer Praxen werden.

-
- 1 Dazu noch immer aktuell: Boris Groys: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie Essay. München 1992
 - 2 Schumpeter/Joseph Alois: Die Krise des Steuerstaates, Graz 1918.
 - 3 Vgl. u.a. „Ideensammlung / Arbeitspapier / Konzept für ein Archiv der Migration“, verfasst vom Arbeitskreis „Archiv der Migration“, März 2013, http://archivdermigration.at/sites/default/files/archivdermigration_konzept_0.pdf [letzter Zugriff: 24.01.2017].

Anmerkung: Dieser Text ist Teil des Kompendiums Auslandskulturpolitik von EDUCULT/Wien (<http://educult.at/>).